

Rektor Gerhard Schmidt zieht Bilanz | Wie die Corona-Pandemie das Schuljahr auf den Kopf gestellt hat. Und was davon bleibt

«Über Corona wird man noch in hundert Jahren sprechen, über «Corona-Maturanden» nicht»

Gerhard Schmidt, Sie haben das Kollegium Spiritus Sanctus durch die Corona-Pandemie geführt. Wie haben Sie die Situation erlebt?

«Es war ein sehr spezielles Jahr. Ein Jahr, wie es in keinem Lehrbuch steht. Ein Jahr, in dem Entscheidungen diskutiert, mitgetragen und umgesetzt werden mussten. Vor allem habe ich gelernt, dass man eine Krise nur im Team meistern kann. Der Human Factor ist und bleibt zentral.»

Von einem Tag auf den anderen mussten Organisation und Lehrbetrieb geändert werden. Wie gingen Sie vor?

«Ich hatte am 28. Februar ein längeres Gespräch mit der Dienststelle für Unterrichtswesen, in welchem verschiedene Szenarien skizziert wurden. Bis zum 13. März, dem Tag der Schulschliessung, hat sich die Situation täglich verändert. Ich wurde von der Dienststelle auf dem Laufenden gehalten und mit Informationen versorgt. Wir sind davon ausgegangen, dass es zu einer Schulschliessung kommen könnte. Allerdings wurde das Szenario erst drei oder vier Tage vor der effektiven Schliessung realer. Darauf haben wir uns vorbereitet und im Hintergrund Vorkehrungen getroffen. Wir mussten dies aber diskret tun, weil einerseits noch nichts bestätigt war und wir andererseits keine Angst schüren wollten.»

Am 13. März war die Schulschliessung dann Gewissheit.

«Am Wochenende vom 14. und 15. März mussten wir mit unseren Informatikspezialisten intensiv an technischen Lösungen arbeiten. Dabei konnten wir auch auf die Instrumente für den digitalen Fernunterricht zurückgreifen, die wir in der Sportschule bereits benutzen.»

Sie hatten also ein wenig Vorsprung.

«Ja. Allerdings hatte nur ein Teil der Lehrer bereits mit diesen Instrumenten gearbeitet. Für den Grossteil von uns war es ein Sprung ins kalte Wasser. Wir mussten innerhalb von zwei Tagen lernen, wofür ansonsten mehrere Tage aufgewendet werden.»

Das erste Gespräch mit der Dienststelle für Unterrichtswesen (DU) fand drei Tage nach dem ersten bestätigten Corona-Fall in der Schweiz statt. Innerhalb von zwei Wochen wurde das verbleibende Schuljahresprogramm auf den Kopf gestellt. Wie verlief der Kontakt mit den kantonalen Stellen?

«Nicht gut, sondern hervorragend. Wir hatten sehr intensiven Kontakt, nicht nur als Informationsempfänger, sondern auch als Gesprächspartner. Wenn man für einen ganzen Kanton entscheiden muss, prallen zwei Mentalitäten aufeinander, eine Minderheit und eine Mehrheit, obligatorische und weiterführende Schulen. Das alles unter einen Hut zu bringen, war sehr schwierig. Ich bin der Meinung, dass die Zusammenarbeit sehr gut gelungen ist. Ein Halbtage pro Woche war jeweils für ein digitales Treffen mit der DU und allen für die Sekundarstufe II verantwortlichen Personen reserviert, wo auch Vorschläge eingebracht werden durften. Die DU ist dann mehrheitlich der Mehrheitsempfehlung gefolgt.»

Also gab es unter den Rektoren auch Differenzen?

«Die Direktoren und Rektoren waren sich nicht in jedem Detail einig, wie das in der Bildung generell der Fall ist. Es gibt verschiedenste Bildungsexperten und ich masse mir nicht an, über richtig oder falsch zu entscheiden. Wichtig war nur, dass wir zusammen sprechen konnten und versucht haben, gemeinsam zum Ziel zu kommen.»

Waren Sie als Mitglied der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren auch im ausserkantonalen Austausch?

«Sehr intensiv sogar. Wir haben uns alle zwei Wochen virtuell getroffen. Im Vorstand waren wir uns jeweils rasch einig, wussten aber, dass wir rund 150 Rektorinnen und Rektoren vertreten. Ein Rektor aus Locarno sah die Situation natürlich anders als ein Rektor von Obwalden, das von der Pandemie

weitgehend verschont wurde. Unsere Aufgabe war es, dies zusammenzubringen.»

Und eher die vorsichtige Schiene zu fahren?

«In der Schweiz war die Mehrheit der Lehrerschaft, gemäss dem Verband der Schweizerischen Gymnasiallehrerinnen und -lehrer, für die Durchführung der Maturaprüfungen. Die Rektoren und der Kanton Wallis waren dagegen. Im Falle von Infektionen während der Maturaprüfungen hätten wir die Verantwortung dafür tragen müssen. Deshalb haben wir uns gegen die Durchführung entschieden.»

«Ein Rektor aus Locarno sah die Situation natürlich anders als ein Rektor von Obwalden, das von der Pandemie weitgehend verschont wurde»

Sie sprechen im kantonalen Austausch von Mehrheit gegen Minderheit und zwei verschiedenen Mentalitäten, die aufeinandergeprallt sind. Kam es zu Konflikten?

«Es gab keine Konflikte, teils gewisse unterschiedliche Auffassungen. Zum Beispiel war der digitale Fernunterricht für uns am Kollegium Spiritus Sanctus kein Fremdwort. Wir haben einen etwas anderen Spirit.»

Wieso hinkt das Unterwallis hinterher?

«Das Kollegium war in den letzten 25 Jahren in verschiedenen Bereichen innovativ. Gerade auch im Bereich Informatik, wo wir zum Beispiel mehrere aus der Industrie stammende Leute angestellt hatten. Ihr Know-how war nicht erst in den vergangenen Monaten sehr wertvoll.»

Standen Sie auch mit Bildungsdirektor Christophe Darbellay in Kontakt?

«Grösstenteils verlief der Kontakt über den Dienstchef der DU, Jean-Philippe Lonfat, und Yves Fournier, der für die Mittelschulen zuständig ist. Zwischendurch fanden aber auch Gespräche mit Christophe Darbellay statt, spezifisch, wenn er sich nach dem Puls hier an der Front erkundigen wollte.»

Und wie war der Puls an der Front?

«Es war sehr herausfordernd, vor allem im ersten Monat. Wir mussten Sachen auf die Reihe bringen, die wir sonst selten bis nie machen mussten. Je länger die Situation dauerte, desto stärker merkten wir, dass der digitale Fernunterricht sehr gute Seiten hat. Wir werden auch in Zukunft in gewissen Bereichen digital fortfahren. Es hat sich aber auch gezeigt, dass im Bereich der Gemeinschaft vieles fehlt. Ich habe auch etwas erlebt, was mir in meiner dreissigjährigen Erfahrung bisher noch nie widerfahren ist.»

Nämlich?

«Dass die Schüler, als wir den Präsenzunterricht am 8. Juni nach fast drei Monaten wieder aufgenommen haben, sich richtig und aufrichtig darauf gefreut haben.»

Wie sah es an der Front der Lehrerschaft aus?

«Ich war beeindruckt, wie die Lehrer innerhalb von wenigen Tagen auf den digitalen Unterricht umstellen konnten, gerade von jenen, die nicht zu den «digital natives» gehören. Hut ab! In diesem Bereich war von Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern sehr viel Eigenverantwortung gefordert. Der Umgang mit der Situation hat mir gezeigt, wie froh ich über solche Lehrpersonen sein kann, der überwiegende Teil hat die Situation sehr gut gemeistert. Selbstverständlich gab es aber auch bei



«Hut ab!» Gerhard Schmidt freut sich, wie Schüler und Lehrer die Krise gemeistert haben.

Folgen für das Internat

Ein Loch von einer halben Million

BRIG-GLIS | Die Zimmer der «Internen» leerten sich von einem Tag auf den anderen, Mahlzeiten wurden nicht mehr serviert und gebuchte Anlässe, die der Internatsstiftung einen finanziellen Zustupf gewährten, wurden abgesagt.

ADRIEN WOEFFRAY

Das Internat des Kollegiums Spiritus Sanctus in Brig belegt eine unangenehme Schnittstelle zwischen Bildungseinrichtung und Restaurations- und Hotelbetrieb. Wo sich vor dem 13. März 2020 noch bis zu 180 Schülerinnen und Schüler tummelten, waren die Gänge, Tische, Betten plötzlich leer.

«Ein schwerer Schlag», sagt Internatsleiter René Loretan, «einerseits im Internat, wo die rund 180 Internen nicht mehr gepflegt, beherbergt und betreut wurden, und andererseits im Restaurationsbereich, wo 500 Mahlzeiten täglich nicht mehr geschöpft werden konnten.» Die finanziellen Einbussen schätzt Loretan auf rund eine halbe Million Franken, «das ist gewaltig».

Zweite Welle wäre verheerend

Diese Zahl beinhaltet die abgesagten Anlässe – von Hochzeitsapéros bis Jubiläumsmaturafeiern – indes noch nicht. «Das sind noch einmal bis zu 100 000 Franken, die weggefallen sind», sagt er. Da das Internat von einer Stiftung und dementsprechend privatwirtschaftlich geführt wird, konnte wenigstens Kurzarbeitsentschädigung beantragt werden – bis Ende Mai. Ein neues Gesuch ist noch hängig. Ein Trost, wenn auch ein schwacher.

Zwar konnten die Ausgaben heruntergefahren werden, weil keine Warenkosten mehr anfielen. Aber die Grundtaxen wie Elektrizität, Wasser, Heizöl und Strom blieben. Zudem setzt die Internatsleitung seit einigen Jahren auf Ratenzahlungen; die Rechnungen für die letzte Tranche seien bereits Anfang März versendet worden, so Loretan. Einige hätten die Rechnung noch vor der Schulschliessung beglichen, andere nicht.

Problematisch sind diese finanziellen Einbussen nicht nur kurz-, sondern auch mittelfristig. Das Internat wird von einer gemeinnützigen Stiftung geführt, die jeden allfälligen Franken Gewinn wieder ins Internat zurückfliessen lässt. Gemäss Loretan müssen zur Überbrückung der coronabedingten fehlenden Einnahmen nun die Reserven angezapft werden. «Was wir in den vergangenen Jahren aufgebaut haben, dient uns nun zur Abfederung der Verluste», sagt er.

Hinzu kommt, dass seit der Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts am 8. Juni täglich nur die Hälfte der Klassen unterrichtet wurde. Sprich: halb so viele Mahlzeiten in der Mensa und nach wie vor wenig Interne: «Interne durften grundsätzlich zurückkommen», sagt Loretan, «manche Eltern haben ihre Kinder aber aus dem Internat genommen, weil es sich für zwei Tage pro Woche nicht lohnt.» Wichtig sei deshalb, dass der Schul- und Internatsbetrieb im Herbst wieder voll aufgenommen werden könne, sagt Loretan: «Dann kommen wir mit einem blauen Auge davon. Eine zweite Welle und damit einhergehende Massnahmen wären verheerend.»

Auslastung auf der Kippe

Letztlich stellt sich auch noch die Frage nach der Auslastung des Internats im kommenden Jahr. Nicht wenige Interne seien unterwärtiger Schüler, die aufgrund des kurzen Schuljahres die Anforderungen für den Übertritt ins Gymnasium unter Umständen nicht mehr erreichen konnten. Rund 200 provisorische Anmeldungen seien vor dem Lockdown eingegangen, sagt Loretan. Es dürften aber einige sistiert werden. «So wie es aussieht, sollten wir aber mindestens den aktuellen Bestand von 180 Personen halten können», sagt er.

AUF SEITE 15

Alle Maturanden und Preisträger

uns den einen oder anderen, der mit dieser Situation weniger gut umgehen konnte.»

Sie mussten «Sachen machen, die wir sonst selten bis nie machen mussten». Worum geht es konkret?

«Die Aufgaben haben wir den Schülerinnen und Schülern digital zur Verfügung gestellt und die Lehrpersonen haben sie digital korrigiert und digital wieder zurückgegeben. Eine der wichtigsten Richtlinien war, dass die Schülerinnen und Schüler bis Montagmittag über alle Aufgaben der jeweiligen Woche verfügen mussten. Das Ziel war auch, die Selbstverantwortung der Schülerinnen und Schüler zu fördern. Zudem mussten die Lehrpersonen an Arbeitstagen jeweils von acht Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags erreichbar sein – wie während einer normalen Woche auch.»

Wie lief der digitale Unterricht in jenen Fächern ab, bei denen normalerweise mehrheitlich Frontalunterricht stattfindet, sprich in Fächern wie Deutsch oder Mathematik?

«Ich habe den Lehrpersonen grösstmögliche Freiheiten gelassen. Interessant war, dass sich allfällige Unterschiede der Unterrichtsform nicht fächer-spezifisch herauskristallisiert haben. Grundsätzlich haben wir aber gemerkt, dass der Unterricht diversifiziert wurde. Teils haben Lehrpersonen ihren Laptop-Bildschirm mit den Schülerinnen und Schülern in Echtzeit geteilt und so unterrichtet. Teils wurden Unterrichtssequenzen vollständig gefilmt und den Schülerinnen und Schülern zur Verfügung gestellt und einmal in der Woche eine Fragestunde organisiert. So war der Schüler in seinem Zeitplan freier. Eine andere Option, die ebenfalls benutzt wurde, war die Aufgabenstellung mit einer Abgabefrist.»

Und wie haben die Schülerinnen und Schüler mitgemacht?

«Der überwiegende Teil, rund 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler, hat hervorragend mitgearbeitet. Es gab auch andere, die mit dieser Selbstständigkeit nicht umgehen konnten. Interessant war auch zu sehen, dass einige Gymnasiasten den Schulrhythmus beibehalten haben, während andere während zweieinhalb Tagen Vollgas gegeben und sich so ein verlängertes Wochenende erarbeitet haben. Solange die Lernziele erreicht wurden, war das in Ordnung.»

Und in Fächern wie Chemie oder Sport, wo die physische Zusammenarbeit zwischen Lehrperson und Schüler essenziell ist?

«Wir haben den ganzen Laborbetrieb auf Eis gelegt, er war aufgrund der Vorgaben des Bundes nicht mehr zu gewährleisten. In Fächern wie Sport oder Bildnerisches Gestalten BiG wurden den Schülerinnen und Schülern Aufgaben gegeben, die sie auch zu Hause machen konnten. Gerade BiG-Schülerinnen und -Schüler konnten Materialien im Kollegium abholen, um die Aufträge zu erfüllen. Im Sport haben die Lehrpersonen im Live-Unterricht oder via Video Übungen gezeigt.»

Welche Feedbacks haben Sie zur Mitarbeit im Unterricht erhalten?

«Die Umstellung war intensiv. Mit der Zeit hat sich eine gewisse – in Führungszeichen – Normalität eingestellt. Aber: Schülerinnen und Schüler haben schon gemerkt, dass sie dranbleiben müssen. Gerade die Erst- bis Viertklässler. Wohl auch, weil ihnen bewusst wurde, dass sie für den Stoff, den sie jetzt schlecht lernen, spätestens im Herbst die Quittung erhalten.»

Und die Maturanden?

«Von Mitte März bis Ende April ging das gut. Als der Bundesrat Ende April entschieden hat, dass es keine Maturaprüfungen geben wird, hat das Interesse aber stark nachgelassen. Aber nur bei den Abschlussklassen.»

Kann man sagen, dass der Alltag der Schülerinnen und Schüler in den vergangenen Wochen der Arbeitswelt näher war als dem klassischen Schulbetrieb?

«Das haben wir auch so wahrgenommen. Einer unserer bildungspolitischen Grundsätze ist, dass das Kollegium auf die Hochschule, insbesondere auf die Universität, vorbereiten soll. Die Arbeitsweise an der Universität ist viel freier als noch am Kollegium. Unsere Schülerinnen und Schüler konnten nun gezwungenermassen schon testen, wie ihr Alltag in Zukunft aussehen wird. Ich bin überzeugt, dass die Erfahrung, die sie gemacht haben, gut ist. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und würde behaupten, dass sie etwas gelernt haben, was ihre Vorgänger nie lernen konnten. In diesem Sinn haben sie sicher mehr gelernt.»

Aber?

«Schülerinnen und Schüler, die die Maturaprüfungen nicht schreiben mussten, haben diese spezielle Zeit der Vorbereitung, des Stresses, der Anspannung und Erleichterung, des Austauschs nicht erlebt. Deswegen sind sie nicht besser und nicht schlechter als andere, es fehlt ihnen einfach dieser Mosaikstein.»

«Als der Bundesrat Ende April entschieden hat, dass es keine Maturaprüfungen geben wird, hat das Interesse der Maturanden stark nachgelassen»

Eine Matura ohne Blut, Schweiß und Tränen...

«Genau. Dafür konnten oder mussten sie die andere Zeit erleben.»

Sie haben in den vergangenen drei Monaten positive Erfahrungen mit digitalen Hilfsmitteln gemacht. Ist die Zukunft der Schule digital?

«In einem Teilbereich ganz sicher. Obwohl wir schon gut aufgestellt sind, stehen wir noch am Anfang der Digitalisierung. Die Möglichkeiten, die sich eröffnen, sind enorm und wir werden vermehrt den Akzent darauf legen. Die Zeit hat aber auch gezeigt, dass rein digitaler Unterricht mit unseren Vorstellungen des gymnasialen Unterrichts nicht vereinbar ist. Das Zwischenmenschliche und der Austausch fehlen. Wir wollen, dass unsere Abgänger bereit sind, in der Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen. Das geht nur, wenn man fähig ist, in einem Team Meinungen zu teilen, tolerant ist und Respekt aufbringen kann. Das geht im digitalen Unterricht schlecht.»

Wo sehen Sie Möglichkeiten, vermehrt digital zu arbeiten?

«Wenn eine Lehrperson nicht in die Schule kommen kann, weil sie eingeschneit oder aufgrund einer Verletzung nicht mobil ist, soll künftig der digitale Fernunterricht möglich sein. Der Unterricht kann weitergeführt werden.»

Wenn Arbeitgeber die Absolventen der Maturaklassen 2020 in 20 Jahren einschätzen müssen, was werden sie sagen?

«Obwohl die Corona-Pandemie einschneidende Massnahmen erfordert hat, werden unsere Schüler weder besser noch schlechter sein als ihre Vorgänger. Sie konnten Erfahrungen mitnehmen, die andere nicht machen konnten und umgekehrt. Die Matura ist weder besser noch schlechter. Über Corona wird man noch in hundert Jahren sprechen. Aber kein einziger Arbeitgeber wird aufgrund von Qualitäten und Kompetenzen einen «Corona-Maturanden» erkennen.»

Interview: Adrien Woeffray